Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 24 (1920)

Artikel: Die kulturelle Bedeutung der Volkshochschule

Autor: Küffer, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574323

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wert wäre. Geleitet von der Ueberzeu= gung, daß das Zusammenleben und arbeiten in einer Familie die besten Bedingungen schafft für die Erziehung zum Leben in der Volksgemeinschaft, machte ich während der letten Sommer= ferien den Versuch, einige junge Männer in die Familie aufzunehmen 24. Juli bis 1. August in Sigriswil). Es sollte kein Kurs werden, ich wollte nur ganz einfach mit ihnen eine Woche lang zusammenleben und mit ihnen gemein= sam suchen, was Jeremias Gotthelf uns und unserer Zeit zu sagen hat. "Im Sause muß beginnen, was leuch= ten soll im Vaterland," dieses Gott= helf=Wort war mein Leitgedanke, und deshalb nannte ich den Versuch "Jere= mias Gotthelf=Woche". Bier junge Männer aus verschiedenen Landesgegen= den, aus verschiedenen Berufsarten, mit verschiedenen Anlagen und Charakter= eigenschaften fanden sich bereit, ihre wenigen Ferientage zu solch gemein= samer geistiger Arbeit zu benützen. Die Vormittage widmeten wir der Lekture von Gotthelf (wir lasen den "Bauern= spiegel"), an den Nachmittagen zogen wir aus zu Männern, die in Sigriswil und Umgebung wohnen und bei denen wir Auskunft über Land und Leute und Ant= wort auf manche Frage des geistigen und des leiblichen Lebens erhielten, und an den Abenden feierte man bei Gesang und Geplauder gemütlichen Abendsitz. Den Söhepunkt und zugleich den Schluß der Woche bildete eine öffentliche "Jeremias Gotthelf=Feier" in der Rirche. Herr Prof. Otto von Grenerz sprach zuerst über das Leben und Schaffen des großen Volkserziehers und -schriftstellers und las dann den "Sonntag des Großvaters" vor. Es war eine Feier, wie sie auf die Initiative von Georg Rüffer die "Volkshochschule Bern" unter dem Namen "Volksfeierabend" schon

mehrmals veranstaltet hat, nur verzichtete ich der besondern Verhältnisse wegen auf die Beiwörtchen "Volks" und "Abend" und wählte lieber eine Bezeichnung, die zugleich über die zu erwartenden Darsbietungen aufklärte.

Schnell war die Woche und damit die Zeit, Erfahrungen zu sammeln, vorbei. Sie reichte nicht aus zur nötigen Vertiefung und Verarbeitung, man konnte nur aufnehmen. Die Zeit zu finden zur Verinnerlichung und vollständigen Bessitzergreifung mußte jedem einzelnen für spätere Zeiten überlassen werden.

Und doch hoffe ich, solche Wochen, seien es nun Gotthelf=Wochen oder Pesta= Gottfried Reller=, Spitteler=. Zwingli-Wochen usw., können viel Gutes wirken, wenn sie einmal in größerer Zahl besser ausgebaut und mit mehr Erfahrung durchgeführt werden. Ich stelle mir vor, sie könnten auch vorbereiten oder wenig= stens anregen zum Besuch eines längern Volkshochschulkurses. Durfte ich doch auch die Freude erleben, daß zwei junge Män= ner, die letztes Jahr in meiner und an= dern Gruppen der bernischen Volks= hochschulgemeinde mitarbeiteten, nun die= sen Sommer bei Fritz Wartenweiler im "Nußbaum" zu Frauenfeld weilen und dort mit großer Begeisterung schaffen und genießen.

Jum Schlusse möchte ich es aber doch noch einmal aussprechen, daß es bei allen genannten Versuchen nicht auf die äußere Organisation, nicht auf den behandelten Stoff und nicht auf die Propaganda, die dafür gemacht wird, ankommt, sondern auf das, was der Volkshochschlusvorsteher Povlsen zu Wartenweiler sagte, als dieser ihm seinen Entschluß mitteilte, es mit der Volkserziehungsarbeit in der Schweiz versuchen zu wollen (siehe "Aufbau" Nr. 39). Er sagte: "Ja, Wartenweiler, aber dann muß es Ernst sein."

Die kulturelle Bedeutung der Volkshochschule.

Bon Georg Ruffer, Bern.

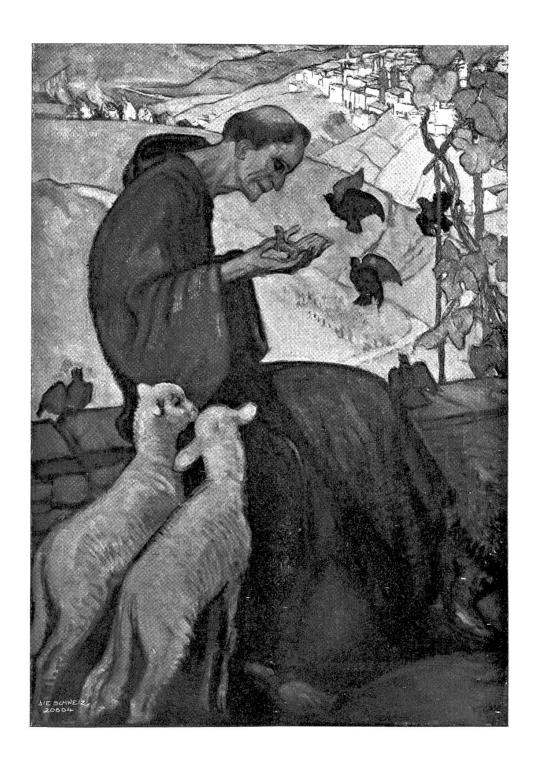
Das Wort Volkshochschule erweckt zu= nächst hierzulande unrichtige Vorstel= lungen, insofern wir gewöhnt sind, bei Hochschule gleich an unsere wissenschaft= lichen Anstalten zu denken, und da sie nicht volkstümlich sind, befremdet die seltsame und kontrastierende Zusammen= stellung "Bolks"= und "Hochschule". Der

Name ist von Dänemark übernommen. wo nur eine Universität besteht und da= neben ein ganzer Kranz von Volkshoch= schulen, die ihrem Wesen nach nicht in Berbindung mit jener gebracht werden dürfen. Universitätstreise fürchten, durch die Volkshochschule werde die Wissen= schaft verflacht; Volkskreise befürchten, sie wolle einen das Volk nicht ansprechenden gelehrten Zug ins Volksleben tragen beide haben den Sinn der Volkshochschulbewegung gründlich migverstanden. Je flarer die Volkshochschule ihren Aufgaben= freis nach allen Richtungen hin abgrenzt, umso einheitlicher werden sich die zusam= menscharen, die von ihrer Notwendigkeit überzeugt, ihr Wesen erfaßt haben und von ihrer Mission begeistert sind. Es fehlt nicht an Vorschlägen, die neue Bildungs= bewegung (benn um eine solche handelt es sich) mit einem treffenden Namen zu bezeichnen. So ist in Württemberg der Name "Erwachsenen-Schule" aufgekom-Die vorgeschlagene Bezeichnung "Arbeiterschulen" ist zu eng und hat nur eine Volksschicht im Auge, während es sich für uns um eine Angelegenheit des ganzen Volkes handelt. Der Vorschlag fiel, die jegigen öffentlichen Schulen in "Rinderschulen" umzutaufen und den Namen Volksschulen für die Art anzuwenden, die man jeht Volkshochschulen nennt. Die Einbürgerung einer Insti-tution, die ihres Ursprungs wegen an eine Bezeichnung gefnüpft ist, die bei uns nicht zutreffende Borftellungsreihen auslöst, erfordert eine klare Umschreibung ihres Aufgabenkreises, bis sie im Bolks= bewußtsein Wurzel gefaßt hat.

Der Gedanke, Volkshochschulen zu gründen, ist bei uns in manchen Köpfen, ganz unabhängig voneinander, entsprungen. Er ergab sich aus der Notwendigkeit und war zur Durchführung reif. Zwar wird gegenwärtig unter dem oft bestehenden Titel manches in Szene gesetzt, das mit der Zeit wieder verschwinden dürste. Einige sind ratlos, welche Gestalt das Gebilde annehmen muß, ob es eine Fachschule mit erweiterstem Arbeitsplan, ob es den Charakter einer Parteischule erhalten soll. Doch lebt ein anderer Geist in der Bewegung. Ein Volk bildet eine Kulturgemeins

schaft. In einfachen, ursprünglichen Berhältnissen nimmt das ganze Bolk am Rulturleben teil. Das Volk ist Rultur= träger und Rulturgestalter. Es gab Zei= ten, wo die Volksseele unvergegliche Blüten trieb, in Sage und Lied, in Bauart und Handwerk, in Brauch, Tracht — in der ganzen Lebenshaltung. Unsere Zeit ist innerlich arm: Differenzierung, Mechanisierung, Materialisierung! Arbeitsgebiete haben sich so verästelt, denken wir nur an die Spezialisierung im wissenschaftlichen Be- und Getriebe, so daß schließlich alles auf Fertigkeit hin= ausläuft, statt auf zusammenfassende innere Durchdringung. Die ziellose Aeuf= nung wissenschaftlicher Kleinarbeit mutet an, als ob ungählige Steinmegen unermudlich geschäftig waren, Steine herbei= zuschaffen und zu behauen — für einen Bau, den niemand kennt und für den kein Plan da ist. Und wenn die Universitäten abseits des Lebens stehen und für ihre Rreise ihre Schätze äufnen und hüten und von den Studenten die Bildung doch nicht um ihrer selbst, sondern zur Er= langung einer Stellung gepflegt wird so gehen ganze Bolksschichten an den Gütern der Rultur vorbei, als ob sie nicht bestünden — ja bis jest ist ihnen nicht ein= mal die Möglichkeit geboten, sich plan= mäßig Bildung anzueignen, und ihre Rräfte liegen für die Rulturgestaltung

Die Aufgabe der Volkshochschule kann nicht sein, die Universitäten auf breiterer Grundlage nachzuahmen, sondern sie möchte fürs Leben fruchtbar gestalten, was die Forscher erarbeiteten; im Berzen des Volkes muffen die Gestalten der Dich= ter, die Tone der Musiker, die Welt= anschauungsgebäude der Denker leben= dig sein; dafür litten sie — nicht zur Unterhaltung der Aestheten. Nach dieser Richtung handelt es sich um eine wahr= hafte "Sozialisierung des Geistes". An= dererseits gilt es, die Massen dem geistigen Leben wieder zu gewinnen, welchem sie durch die Entwicklung der Technik ent= fremdet wurden. Ja, sie werden sich das geistige Leben erobern, und ihre Kräfte werden kulturgestaltend an der Formung der Lebensgestaltung arbeiten. Es handelt sich um einen Rulturvorgang, viel=



Fritz Gilsi, St. Gallen.

leicht um einen langen Prozeß, um die Umformung des geistigen Lebens, das seine Träger nicht nur in akademischen Kreisen, sondern in den besten Kräften

des gesamten Volkes haben soll. Die Volkshochschule will, daß wirklich das gesamte Volk eine ausgeprägte Kulturgemeinschaft darstelle.

Die Sonnenblume.

Nur ein Märchen.

Von Beinrich Trüeb, Zürich.

Der greise Gärtner mußte das kleine Blumenbeet vergessen haben. Es lag auch im fernsten Winkel des weiten Parkes. Nun strokte es vor Unkraut und war doch früher das verhätscheltste Flecklein Erde gewesen, auf dem sich nur die vornehmsten Blumen begegneten. Elfenbeinblasse Narzissen, übermütig=bunte Tulipanen, bro= tatene Stiefmütterchen und stolz-goldene Sonnenblumen hatten ehrgeizig gewett= eifert an Größe, Farbe und Duft. Denn ein strenges Gesetz war über sie alle ver= hängt gewesen: Wer nur ein bischen lebensmüd oder träge war und nicht sein Wertvollstes aus sich hervorzauberte, wan= derte unerbittlich auf den Rehrichthaufen. Dafür hatte hier die Schönheit und die Vollkommenheit eine Weihestätte ge= funden. — Die Menschen hätten sich dies merken und nachahmen können; aber sie sind so menschlich beschränkt, daß sie nie daran denken.

Nun war also das prunkvolle Blumen= beet eine ganz gewöhnliche Wildnis ge= worden. Ueberall wucherten engbrüstige Grashalme und säuerlich lächelnde Sauer= fleefamilien. Alles kunterbunt durchein= ander wie in einer Anarchie. Einen treuen Hüter der Ordnung gab's jest nicht mehr, und da nichts zu fürchten war, mißbrauchte jeder seine schrankenlose Freiheit. Eine zügellose Selbstsucht war das einzige, das sich entwickeln konnte. Es herrschte end= loser Krieg aller gegen alle, in dem — wie immer — die Stärksten und Rücksichts= losesten Sieger blieben. So verhungerten zu allererst die schwachen Stiefmütterchen, obschon sie von herzlich wenig Sonne hätten leben können; dann die Narzissen — und schließlich das bessere Unkraut selbst. Die gemeinsten Grasarten aber und die sauersten Sauerklees gewannen die Ober= hand, schwammen im Ueberfluß und stanken vor Hochmut. Sie saßen so un= fultiviert auf diesem feudalen Humus wie Bettelbuben auf einem Königsthron. Nachdem sie sich gegenseitig kampsbereit gemessen hatten, wurden sie anhängliche Freunde. Eine besondere Juneigung empfanden sie zwar zueinander keines= wegs; aber die Aussichtslosigkeit auf ein gänzliches Niederkriegen und das augen= blickliche Schwächegefühl veranlakte sie, Frieden zu schließen. Sie verbündeten sich und verteilten ehr= und redlich das fremde Land.

Damit wäre nun alles erledigt ge= wesen, wenn nicht eine Sonnenblume aus dem verschwundenen alücklichen Blumen= zeitalter übrig geblieben wäre. Sie hatte alle Kriegslisten zuschanden gemacht und schien auch für die modernste Strategie un= besiegbar zu sein. Diesen Ruhm mußte sie zwar ihren persönlichen Eigenschaf= ten und ihrer ausgezeichneten Stellung zugute halten. Denn sie wurzelte ge= rade in der Mitte des rechtlos gewor= denen Beetes, war zweimal so groß wie ein ausgewachsener Mensch, hatte einen Stengel wie ein wackeres Obstbäumchen und trug eine Riesenblume, hinter der sich bequem vier Mädchengesichte hätten ver= bergen können. Die beiden Sieger aber die Grashalme und die Sauerklees empfanden sie mit der gleichen Unlust, wie einen Dorn im Auge, da sie ihren vollen Triumph schmälerte: und sie hintersannen sich beinahe, wie dieses "ancien régime" am besten zu beseitigen wäre. Schmähwort hatte ein dürrer Strohhalm ausgeheckt, der das Französische bevor= zugte, weil er einst von einer welschen Couvernante angespuct worden war.

Aber die Sonnenblume thronte so königlich-fern über allem Gemeinen, daß sie gar nichts mehr merkte von den Angriffen und das niedere Gesindel nicht einmal beachtete. Sie starrte voll Sehnsucht in das